



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 78

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, v. B.

Juni 1956

Landabbrüche am rechten Ufer der Niederweser

Es läßt sich bei vielen Flüssen beobachten, daß sie ihre Ufer an manchen Stellen annagen und Land zum Abbruch bringen, um dafür an anderen Stellen wieder Neuland aufzubauen. So frißt die Elbe seit Jahren an der Insel Krautsand und hat bereits ein ansehnliches Stück davon verschlungen. Auch die Niederweser ward zum argen Landräuber und sucht mit hartnäckiger Zähne das Osterstader Ufer heim, während sie die Oldenburger Seite gänzlich verschont. Aber die Niederweser erschöpft sich keineswegs im Nehmen, sondern sie gibt auch. In ihrer Mündung ließ sie in den letzten eineinhalb Jahrhunderten die Luneplate entstehen, und im Bereiche der Außenweser wuchs in der Mellum Neuland aus den Fluten. Ewig bleibt das Wechselspiel der Naturgewalten, das der Mensch wohl beobachten und studieren kann, aber nie ganz ergründen wird, wie er sich auch außerstande sieht, diese Kräfte völlig in seinen Bann zu zwingen.

Die Anwohner der Niederweser neigen dazu, die Stromarbeiten der letzten Jahrzehnte für die nagende Tätigkeit des Wassers verantwortlich zu machen, mit anderen Worten: die Weserkorrektion als Ursache anzusehen. Diese Auffassung ist durchaus abwegig; denn es läßt sich leicht aus dem Schrifttum nachweisen, daß die Gelüste der Niederweser nach ihrem rechten Ufer sich durch Jahrhunderte zurückverfolgen lassen. Dieser Beweis soll hier jetzt, gestützt auf Schriften, die vor der Korrektur erschienen sind, geführt werden.

Ein scharfer und zuverlässiger Beobachter dieser Vorgänge war der Propst Johann Gottlieb Visbeck zu Wersabe. Er verlebte in diesem Osterstader Dorfe nicht nur seine Jugend, sondern trat hier 1756 als Nachfolger seines Vaters das Pfarramt an und schrieb als 65jähriger sein noch heute geschätztes Buch „Osterstade und die Niederweser“, erschienen 1798 in Hannover. Da Visbecks Ansichten fast durch ein Jahrhundert maßgebend waren und von späteren Chronisten unbesehen übernommen wurden, ist es unerlässlich, daß wir uns zunächst mit seinen Ausführungen befassen. Auf Seite 124 seines erwähnten Buches schreibt er:

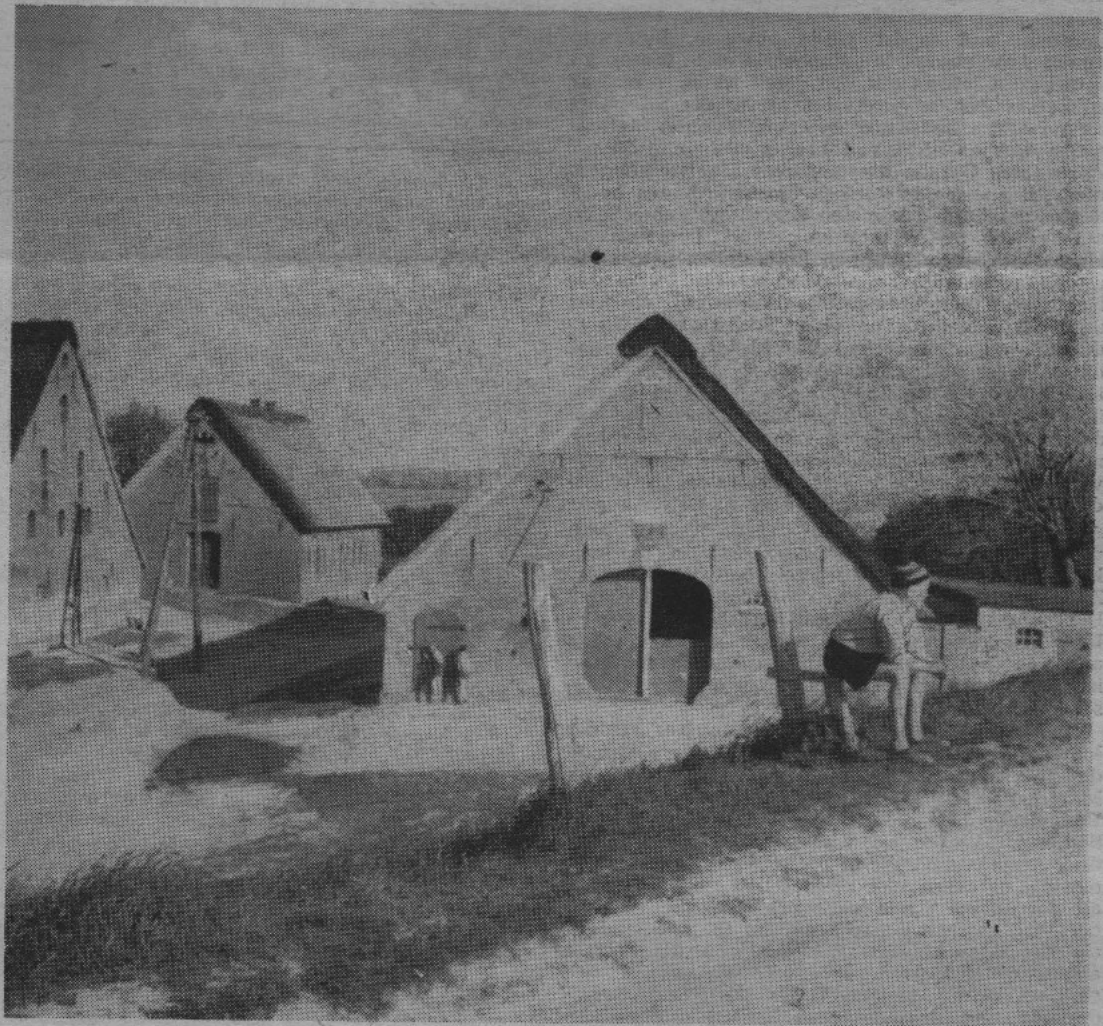
„Einen sehr wichtigen Umstand in der osterstadischen Geschichte, nemlich den starken Abbruch an der Weser, habe ich hierher verspart. Die Ursachen des Abbruches liegen in den großen Veränderungen, die mit hiesigen Gegenden voringen. Die Weser hatte im 12. Jahrhundert vier Mündungen. Drei davon, die Liene, Lockfleet und Heete, wurden zugebämmt. Nunmehr mußte die Weser nach der noch übrigen Blexer Mündung hin ihr Bett vertiefen und auch erweitern. Und dies letztere geschahe auf Kosten von Osterstade. Die Liene und Heete waren schon frühe geschlossen. Die Folge davon war, daß die Kirche zu Sandstedt 1419 verlegt und ein großer Teil des Dorfes weggebrochen werden mußte. Das jetzige Neulande mußte seinen Wohnplatz der Weser überlassen. Die Zudämmung des Lockfleetes 1531 war für Osterstade am nachteiligsten. Denn 15 Jahre hernach, 1546, ging schon Crennesse nach dem Rennerschen Zeugnisse verloren, und dies Schicksal traf damals auch, wie sich sehr wahrscheinlich vermuten läßt, Nigelande und Aligwerfen; denn sie sind nicht mehr. Büttel, ein Dorf ohnweit Sandstedt, wurde, man weiß nicht wann, ausgeleitet. Etwa 1645 machte man hinter der Sandstedter Feldmark eine abermalige Einlage. 1703 wurde eine ganze Straße von Rechtenfleth zu 23 Häusern ausgeleitet. Zu allem diesem kommt der ungemein große Abbruch an dem Wersabeer, Offenwader, Neulander und Buttler Außendeichslande, die sehr viel verloren haben und zum Teil noch verlieren. So erstreckt sich der Osterstadische Landverlust von der Rechtebeer Grenze bis zur Grenze des Landes Würden, welches gleichfalls ansehnlich eingebüßt, hinunter. Der diesseitige

Verlust ergibt sich aus dem jenseitigen Gewinn, den — Eindeichungen und dem ansehnlichen Anwachs dortigen Außendeichs. Die Größe dieses Verlustes läßt sich aus einer Nachricht schätzen, die der Oberdeichgräfe Münnich 1693 niederschrieb; sie ist folgende: Mitten in der Weser liegt eine ziemlich große Insel, Mittel-Sand genannt, 708 Jück groß. Diese Insel wurde 1746 durch einen Deich vom Beckumer bis Flagbalger Siele der Länge von einer guten deutschen Meile landfest gemacht.

Die westliche Hälfte der Weser also, wie sie vor 100 Jahren (also um 1700) in dieser Gegend der

durch die Verengung aufgestaut sei und verstärkten Andrang gegen das östliche Ufer erhalten; und man wird dann an dem Nachteil von Osterstade auch aus dieser Eindeichung nicht zweifeln. Kurz, tausend Jück mag Osterstade eingebüßt haben.“

Das ist, von unwesentlichen Auslassungen abgesehen, Visbecks Bericht, der für die Folge als Quelle galt. Es erscheint unerlässlich, sie kritisch zu betrachten. Visbeck verwechselt zunächst Nienlant mit Neuenlande, obschon er vorher bei Heranziehung der bekannten Urkunde des Bremer Erzbischofs Friedrich aus dem Jahre 1110 sehr



Alter Bauernhof hinter dem Wurster Seedeich

Eindeichung war, ist jetzo festes Land und bloß die östliche Hälfte blieb zum Flußbette übrig, der sich also notwendig am östlichen Ufer erweitern mußte. Die ganze Weser liegt mithin jetzo auf diesseitigem Grunde.“

Visbeck geht nun im einzelnen auf die Havendorfer Eindeichung ein und fährt dann fort: „Wahr indeß ist, daß diese Eindeichung nicht gegen Osterstade, sondern gegen Würder Land anfängt, und es daher scheinen könnte, daß Osterstade nicht dadurch gelitten habe. Allein man erwäge, daß doch dadurch die westliche Hälfte der Weser gegen Osterstade über in einen Winkel — also in Schutz — gelegt sei, daß ein Weserarm (Heete) von 1400 Fuß Breite und 20,30 F. Tiefe dadurch verschlossen. Wie sehr das Wasser nunmehr

richtig beide Orte als damals bestehend aufführt. Nun fiel Nigellant oder Nienlant der Weser zum Opfer, dagegen fehlt jede verbürgte Kunde, daß Neuenlande jemals von den Fluten bedroht wurde. Sollte indessen in der Volkssage, daß Neuenlande ehemals in der Nähe des heutigen Indiek lag, ein Körnchen Wahrheit stecken, so muß die Verlegung des Ortes schon vor 1110 erfolgt sein, also lange vor der Zeit, als die Weser an dem Oldenburger Ufer noch nicht in hohe Deiche gefaßt war.

Weiter läßt Visbeck alle Zerstörungen der Weser am rechten Ufer außer acht, die vor der Zuschlagung der linksseitigen Auflüsse liegen. Schon vor 1072 — also vor der Abfassung der Friedrichschen Urkunde — gingen Tutenfliet und

Occinge verloren, die in der Gegend von Sandstedt und Rechtenfleth zu suchen sind. Das ebenfalls untergegangene Dorf Crenesse glaubt D. Ramsauer in seiner Chronik von Landwürden in dem Flurnamen Kärnsche wiederzuerkennen und an die Südgrenze Wühdens verlegen zu müssen. Im Lehnregister von 1270 wird Crenesse nicht mehr genannt, es muß also schon vor dieser Zeit weggerissen sein.

Dem gänzlichen Untergange des Dorfes Buttell und den Teilverlusten von Sandstedt und Rechtenfleth in der Zeit nach dem Schließen der linksseitigen „Wesermündungen“ steht also der Verlust von mindestens drei Dörfern in der früheren Zeit gegenüber, nämlich Tutenfließ, Occinge und Crenesse. Will man Neuenlande noch mitrechnen, wären es gar vier. Daraus geht aber zur Genüge hervor, daß die Weser schon seit Jahrhunderten das Bestreben zeigte, nach Osten zu drängen, daß mithin keineswegs die Oldenburger Deicharbeiten des 16. Jahrhunderts jenen entscheidenden und für Osterstade nachteiligen Einfluß gewinnen konnten, den Visbeck ihnen zuschrieb.

Visbeck befand sich noch in einem weiteren Irrtum, indem er die linksseitigen „Mündungen“ ganz erheblich überschätzte. Ihm folgten darin der Oldenburger Kohli 1824, der Bremer Miesegaes 1828 und etliche Jahrzehnte später der Stedinger Prediger Muhle und der Bremer Historiker Schumacher. Gegen die Ansichten Visbecks und seiner Nachfolger wandte sich 1903 Gegorg Sello in seiner Schrift „Der Jadebusen“ (erweitert in: Oestringen und Rüstringen — Oldenburg 1928) und wies deren Irrtum nach.

Es ist heute unumstößlich durch archivalische Studien und geologische Untersuchungen, wie Rektor D. H. Schütte in Oldenburg sie ausführte, erwiesen, daß die Liene zunächst ein von der Rasterde Geest kommender Zufluß der Weser war, der später von der Jade her angezapft wurde, so daß vorübergehend eine Verbindung zwischen Weser und Jade durch diese Liene bestand. Doch muß als völlig ausgeschlossen gelten, daß durch diesen Arm erhebliche Wassermengen abfließen konnten, und es ist völlig abwegig, hier von einem besonderen Mündungsarm der Weser zu sprechen. Gleiches gilt von dem Lockfleet; es war zu keiner Zeit so groß, daß es für die Schifffahrt irgendwelche Bedeutung erlangen konnte. Stellenweise war es nicht viel breiter als ein größerer Zuggraben. Gerade die maßlosen Übertreibungen, die sich manche Historiker hinsichtlich des Lockfleetes zuschulden kommen ließen, schraubte Sello auf das Maß der Wirklichkeit zurück. Lediglich die Heete, welche im heutigen Butjadingen floß, hatte größeren Umfang. Sello errechnet die Breite der Heete nach den Bremer Eken (Schiffen), die hier um 1400 zum Schlagen einer Schiffsbrücke erforderlich waren, auf rund 200 Meter; er erkennt dieses Wasser als einen Mündungsarm der Weser an. Daß die Schließung dieses Ab- und Durchflusses im 16. Jahrhundert einige Einwirkung auf das Ostufer gehabt haben könnte, wäre denkbar, man würde aber geneigt sein, diese Einwirkung vornehmlich nahe der Mündung, etwa an Wühdens Küsten zu suchen, nicht aber in Osterstade.

Ganz vorsichtig darf man sagen: Weil Visbeck von zum Teil irrigem Voraussetzungen ausging, können wir seinem Schlusse, daß nämlich der Zuschlag der vermeintlichen Mündungen am linken Ufer die Ursache der Landabbrüche am rechten Ufer sei, nicht unbedingt zustimmen, auch schon aus dem Grunde nicht, weil geschichtlich erwiesen ist, daß gleichstarke Landverluste lange vor dieser Zeit stattfanden.

Der nächste Zeuge ist kein Geringerer als der Marschendichter selbst. Hermann Allmers kannte den tückischen Strom von Kind auf und liefert im Marschenbuche den Beweis, wie scharf er seine Umwelt beobachtete. Er geht auch ungleich kritischer zu Werke als Visbeck, wenn er von den drei Armen, die sich in die Jade ergossen, sagt, daß sie natürlich viel kleiner und unbedeutender als der jetzige Strom waren. Doch huldigt auch er der Visbeckschen Ansicht, daß im 15. Jahrhundert, als die Arme bereits gänzlich von der Weser abgeschnitten waren, deren Wassermengen sich seitdem in ihr gegenwärtiges Bett zusammenhängen und dasselbe, auf Kosten des rechten Ufers bedeutend erweitern und vertiefen mußten (Marschenbuch, 2. Aufl. S. 196).

„Das rechte Weserufer“, so fährt er dann fort, „büßte auf diese Weise Tausende von Morgen des besten Landes ein. Sehr bald nämlich waren die Fluten am Fuß des Deiches; man mußte ihn, da mit dem Außendeich alles Material für seinen Schutz verloren war, aufgeben und tiefer im Lande einen neuen anlegen. Fünf Dörfer, welche nahe an jenem Deiche lagen, wurden daher von ihren Bewohnern verlassen und den Wogen preisgegeben. Diese Vorgänge fallen in gewisse Zeiträume des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts. Seitdem ist das Land keinen nennenswerten Veränderungen und Umgestaltungen unterworfen gewesen. Nur der Strom selbst verändert jährlich sein Bett, indem er Sandhügel und Platen bildet oder fortreibt, bald das eine Ufer abnagt, bald das andere anwachsen läßt; hauptsächlich aber ist

Streuflodlung zwischen Dedesdorf und Rechtenfleth

Vor Jahrhunderten lagen südlich von Dedesdorf, hart an der Weser, die beiden Dörfer Crenesse und Aligwerfe, Crenesse etwa einen Kilometer von Dedesdorf, Aligwerfe zwei Kilometer. Von Crenesse ging der Fernverkehrsweg, der Landweg, der Freesenweg, aus und er lief in fast schnurgerader Richtung bis Bramstedt. Es war ein Weg, der die Drepte größtenteils als Richtlinie hatte. Noch vor 60 Jahren war dieser Weg als Landweg bekannt und, soweit er noch vorhanden war, benutzt. Bei Crenesse muß also ein vielbenutzter Weserübergang gewesen sein. Der Ort war wohl besonders geeignet für die Überquerung, da Crenesse, wie das Wort sagt, auf einem Vorsprung lag, der in die Weser hineinragte, auf einer Nase, einer Halbinsel. Als dann aber der Flußlauf sich änderte, nach Osten verschob, wurde, so nimmt man an, Crenesse weggerissen. Und von Crenesse ist kaum etwas anderes bekannt geblieben als der Flurname Kärnsche. Eine Abzweigung des Freesenweges ging und geht nach Dedesdorf. Vielleicht hat die Konkurrenz von Dedesdorf den Verkehr an sich gerissen, Crenesse ausgeschaltet.

Der Flußübergang bei Crenesse muß sehr alt gewesen sein, denn im allgemeinen geht die Abzugsrichtung der Gräben quer zum Flußlauf, damit das Wasser den kürzesten Weg hat. Am Freesenweg laufen die Gräben nicht so, sondern quer zum Weg. Ehe also die Marsch in Hämme eingeteilt wurde und Gräben gezogen wurden, war demnach der Freesenweg. Sollte der Freesenweg nicht maßgeblich gewesen sein für die Flureinteilung, müßte Aligwerfe an einer Bucht gelegen haben, an die die Gräben dieses Gebietes führten. Der Freesenweg ist bis auf den heutigen Tag Wasserscheide. Das Gebiet westlich von ihm entwässert in die Weser, das Gebiet östlich von ihm entwässert früher in die Drepte, die damals über Reepen, Schwingenburg, Büttel, Kniepe, Maihausen, Wiemsdorf, Oldendorf bei Dedesdorf in die Weser ging. Als die Drepte einen ganz anderen Unterlauf fand, versumpfte der östliche Teil, er wurde das Fleddenland, in dem sich in Regenzeit das Wasser zu einem See sammelte. Erst in jüngerer Zeit hat man Durchlässe durch den Freesenweg gelegt, die das Schlimmste abwenden, so sehr,

daß die heutige Generation gar nicht mehr weiß, was die Bezeichnung „Fleddenland“ zu bedeuten hat. Übrigens heißt Freesenweg eigentlich nur der Weg von der Weser bis Indiek. Er führt etwa 700 Meter von der Weser über eine leichte Höhe, die man wohl als Wurt deuten möchte. Wenn der Weg alt ist, muß die Wurt noch älter sein. Weil die Friesen, die westlich der Weser wohnten, den Weg viel benutzten, wurde er Freesenweg genannt. Wohin die Einwohner von Crenesse gezogen sind, wenn sie nicht umkamen, wird man gewiß niemals wissen. Durch Einfälle von seetüchtigen Feinden, besonders der Normannen, war man in alter Zeit nahe am Fluß oft in Gefahr.

Aligwerfe lag auf einer Wurt, denn Wurf oder Warf bedeutet Wurt. Es hatte einen sehr fruchtbaren Boden, und Fischfang und Jagd gaben reiche Beute. Gar zu gern suchten die Leute von Aligwerfe aber auch Beute auf vorbeiziehenden Bremer Schiffen. Schiffbruch gab große Freude. Den Bremer Kaufherren paßte dieses Verhalten der Aligwerfer nicht, und so gab es Streit. Dadurch ist der Name von Aligwerfe in den Bremer Archiven erhalten geblieben.

Jedes Strombett im Flachlande, besonders in Marschen, das nicht der Flußregulierung unterworfen ist, verschiebt sich dauernd, gerät weiter nach links oder rechts, bekommt andere Windungen. Um 1400 etwa geriet das Flußbett der Weser südlich Dedesdorf auf einer Strecke von etwa drei Kilometern an manchen Stellen stark nach Osten und gefährdete den damals schon vorhandenen, gewiß noch niedrigen Deich, der vor allem die Äcker schützen sollte — die Menschen wohnten sicher auf ihren Werten —, so verlegte man ihn 50 bis 100 Meter weiter landeinwärts. Diese Verlegung ist heute noch an den Kurven des Deiches und an der Flureinteilung zu erkennen. Auch stehen im Bütteler Außenfleet, Sieltief, noch Pfähle, die vielleicht zu einem Siel gehört haben. Ehe es zu dieser Verlegung kam, hatten schon Leute in Aligwerfe ihr Haus abbrechen müssen, weil die Strömung an der Wurt nagte. Ein Einwohner baute sich etwa 500 Meter weiter östlich an einem Priel eine neue Wohnstätte. Sie ist im Dedesdorfer Kirchenbuch verzeichnet als „im Feld zu Alig-

es der Mensch, der, vielvermögend, den Fluß enger und enger zusammenzudrängen versucht.

Das rechte Weserufer hat noch immer am meisten zu leiden und muß daher viel sorgfältiger geschützt werden als das linke; denn die West- und Nordweststürme peitschen alle Wogen der Hochflut, deren Ursache sie sind, mit verderblicher Macht gegen diese Küste, während die Ostwinde, welche gegen das linke Ufer operieren, nur ein sehr unbedeutendes Aufgebot von Fluten beherrschen.

Im Gegensatz zu Visbeck bezeichnet Hermann Allmers die Ausdeichung einer ganzen Straße in seinem Geburts- und Wohnort Rechtenfleth als „keine nennenswerte Veränderung“, bestätigt uns aber im übrigen, daß noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Andrang der Weser gegen das Osterstader Ufer mit unverminderter Kraft anhielt. In der Erkenntnis aber, daß die West- und Nordwestwinde die Ursache des Landabbruchs sind, dürfte er der Wirklichkeit erheblich näher kommen als Visbeck mit seiner Annahme.

Zweimal befaßte sich der als Geograph bestens bekannte Seminardirektor und Schulrat C. Diercke mit den Vorgängen am Weserufer. In der „Heimatskunde der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln“ (Stade 1880) begnügt er sich mit der nackten Tatsache: „Aber noch immer nagt die Weser an dem rechten Ufer. Die Inseln, Sande oder Platen verändern oft ihre Gestalt.“ Ausführlicher kommt er sodann etliche Jahre später erneut auf diese Veränderungen zu sprechen in der „Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier des Provinzial-Landwirtschafts-Vereines zu Bremerförde“ (Stade 1885). In dem Abschnitt über die Weser (Band 1, Seite 132 ff) legt er zunächst die von Visbeck vertretene Ansicht von drei Wesermündungen dar, wenn er schreibt: „Daß diese drei Arme — gemeint sind Liene, Lockfleet und Heete — dem Flusse viel Wasser entzogen, ist leicht erklärlich, sowie daß für die heutige Weser wenig übrig blieb.“ Also ganz Visbecks Gedanke, nur noch mehr übertrieben. Durchaus im Visbeckschen Sinne fährt er dann fort: „Durch die Zudeichung der westlichen Arme wird das Wasser in den östlichen Arm, die jetzige Weser, getrieben, und nun beginnt der Abbruch des Landes.“ Das Irrige der Dierckeschen Voraussetzung und Folgerung wurde schon bei Visbeck widerlegt. Wenn Diercke den verschiedenen Mündungsarmen huldigte, so konnte er sich außer auf Visbeck noch auf Dr. Salfeld berufen. Letzterer hatte den ehemaligen Flußbetten der Weser dadurch nachgespürt, daß er die Moore im früheren Weserdelta untersuchte. Salfeld berichtet darüber im 16. Bande der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin (1881) und unterscheidet gar sechs Mündungen, doch kann im

Rahmen unserer Untersuchung hierauf nicht näher eingegangen werden, nur sei soviel gesagt, daß Salfeld nicht scharf genug auseinander hält, daß diese Mündungsarme nicht gleichzeitig vorhanden waren, sondern die Weser nacheinander verschiedene Läufe hatte, die ihre Spuren natürlich im Boden zurückließen.

Doch kehren wir noch einmal zu Diercke zurück! Überaus bemerklich erscheinen seine Schlußworte: „Noch heute ist die Osterstader Marsch den Angriffen des Stromes am meisten ausgesetzt. Eine Regulierung der Niederweser, von Bremen wiederholt angeregt, ist bislang noch ein frommer Wunsch geblieben. Sie wird nicht nur der Stadt Bremen und deren Handel zugute kommen, sie wird auch dem preussischen Ufer eine feste und sichere Gestaltung geben müssen.“ Erblickt Diercke die Ursache der Uferabbrüche des rechten Weserufers genau wie Visbeck in den Veränderungen des Oldenburger Ufers, so bestätigt er doch auch zugleich, daß die Weser das rechte Ufer mit unverminderter Wucht angriff. Eine Besserung erwartet er von der Weserkorrektur.

Schließlich müssen wir noch einen Blick in Heinrich Schriefers „Hagen und Stotel“ (Geestemünde 1901) werfen, um uns aus dieser Heimatkunde ebenfalls zu unterrichten. In dem Abschnitte „Untergegangene Dörfer und Landstriche“ — Seite 326 ff folgt er völlig Visbeck; er lenkt indessen die Aufmerksamkeit auf den Ort Breckhusen, der noch 1110 mit aufgeführt wird, und von dem wir nur wissen, daß er in der Nähe von Rechtenfleth lag, nicht aber, wann er untergegangen ist.

Zum Schlusse schreibt Schriefer: „Seit 1736 hat man durch Anlage von Schlingen am diesseitigen Ufer dem Abbröckeln vorzubeugen gesucht und so lange damit fortgefahren, bis man jetzt endlich nicht viel mehr zu befürchten hat. Im kleineren Maßstabe kommen Abbrüche freilich noch immer vor.“ Also der Weg, den die Weserkorrektur beschreiten mußte, um den Strom in Fesseln zu schlagen, wurde in abgeschwächter Form schon eineinhalb Jahrhundert zuvor beschritten, um dem Abnagen des Stromes Halt zu gebieten.

Die gegenwärtig vielgehörte Meinung, daß die Weserkorrektur allein schuld an der Gefährdung der Ostufer der Niederweser sei, muß als irrig bezeichnet werden; denn der geschichtliche Rückblick zeigt deutlich genug, daß die Weser seit Jahrhunderten das Bestreben hatte, nach Osten zu drängen. Visbecks Annahme, daß die Abdämmung der Verbindungen zum Jadebusen der Grund gewesen sei, kann nur zu einem winzigen Teil stimmen. Dagegen scheint Hermann Allmers' Ansicht, daß die vorherrschenden Westwinde die treibende Kraft seien, viel für sich zu haben, wenn auch spätere Schriftsteller, vor allem Diercke, ihm nicht zustimmen. Diedrich Steilen

Das einst reiche Dorf Teufelsmoor

Was der Volksmund sagt

werfe". Dieser Wohnort war noch auf neueren Karten mit Eljewarden bezeichnet. Als man der Strömung wich durch Deichverlegung, war das Schicksal von Aligwerfe besiegelt. Die Wurt wurde weggerissen. Am Freesenweg bauten sich vielleicht zwei Einwohner jeder ein Haus. Weil sie nun im Schutze des Deiches wohnten, hieß der Platz Indiek. Dort, wie am Priel, baute man schon zu ebener Erde. Eins der beiden Häuser am Freesenweg hat aber auf einer Wurt gestanden. Die Wohnstelle ist vor etwa 60 Jahren aufgegeben und die Wurt abgetragen. In nächster Nachbarschaft der Feldsiedlung am Priel wurde auch ein neuer Wohnplatz eingerichtet, der vielleicht auch gleich als Indiek bezeichnet wurde. Dadurch kam es wohl, daß der Name Eljewarden ungebräuchlich wurde. Von Eljewarden war damals kein Weganschluß an den Freesenweg und nach Kniepe-Büttel. Erst später wurde an der Seite einer Weide entlang ein Weg angelegt und eine Pfahlbrücke über den wichtigen Zuggraben gebaut. Als die Straße gebaut wurde, fand eine Begradigung statt. Daher kommt es wohl, daß man in Büttel noch in jüngerer Zeit Eljewarden auch Pollhausen, d. i. Pfahlhausen, nannte.

Der Weg am Priel lief wie der Priel in starken Windungen und wurde erst um 1890 begradigt.

Die Wohnstelle Kreuzhelmer wurde wohl gebaut, weil in der nahen Drepte eine Schiffsstelle, ein Anlegeplatz, war, an die ein Weg führte. Sie war ein Kreuzweg. Die Wohnstelle ist also mehrere Jahrhunderte alt. Dedesdorferfeld ist erst 70 Jahre alt.

Der Ort Büttel war mit dem Kirchlein und dem pisaischen Kirchturm erst sehr klein, lag auf der noch jetzt vorhandenen kleinen Dorfwurt. Da die Bütteler Bauern bis in die neueste Zeit viel Land am Deich hatten, könnte man glauben, mehrere Einwohner von Aligwerfe hätten sich bei Büttel an der Drepte einen neuen Wohnplatz eingerichtet.

Von Aligwerfe waren vielleicht zwei Häuser geblieben, die in den Schutz des neuen Deiches kamen. Bis 1890 etwa lagen zwei Häuser unmittelbar am Deich. Sie wurden dann abgerissen. Nach der Flureinteilung zu urteilen, waren sie aber am Deich neu gebaut. Sie lagen etwa 150 Meter voneinander und hatten keine Ortsbezeichnung.

Das ist etwa die Geschichte der Streusiedlung, wie sie durch den Untergang von Aligwerfe entstand. Das Gebiet kennt sonst keine Streusiedlung, nur Haufendörfer, wenn diese auch recht klein waren. In alter Zeit wohnte man im Haufendorf sicherer und auf der Dorfwurt besser geschützt gegen Sturmfluten.

Das kleine Dorf Kniepe mit drei Wohnstellen muß früher auf den nahen Wurtten gelegen haben. Wenn der Name begründet ist, kam er vielleicht davon, daß die Wurtten die Drepte einengten. Die Drepte hatte dort nach der heutigen Flureinteilung vielleicht zwei Arme. Die heutigen Einwohner von Kniepe wollen den Namen nicht gelten lassen, fühlen sich durch ihn verspottet und nennen das Dörflein Indiek. Und die Einwohner von Eljewarden fühlen sich durch den Namen Pollhausen verspottet.

Die heutigen Siedlungen am Deich in diesem Gebiet stammen sämtlich aus späterer Zeit. Vor 200 Jahren oder etwas später, als es gebräuchlich wurde, feste Steinhäuser zu errichten anstatt der Fachwerkbauten, erstellten die Bauern auf ihren Weiden am Deich Ziegeleien. Es sind fünf oder mehr gewesen. Die Ofen waren klein. Gebrannt wurde mit weißem Torf. Absatzkrisen fehlten nicht. So lagen um 1840 Betriebe still. Ein unternehmungslustiger Grundbesitzer wagte es, eine Ziegelei zu pachten und seine Erde zu brennen. Er klemmte sich dann einen Stein unter den Arm und zog auf Schusters Rappen nach Bremen, verkaufte seinen Brand und bekam Geld. Vielleicht hat das den Besitzer gequält oder ihm Auftrieb gegeben, so daß er bald das Werk selber wieder in Betrieb nahm. Das Geld kam nicht immer herein, der Kleiboden war als Material für den Backstein nicht besonders geeignet. Am besten kamen die Bauern dabei weg, die in Indiek, Büttel und Wiemsdorf sich selber mächtige Bauernhäuser errichteten, die wir heute in diesen Orten noch sehen. Es kam der Wettbewerb der großen Tonwerke, die auf Geestboden entstanden. Es kamen die Kalksandsteine. Als das vorige Jahrhundert zu Ende ging, wurden die letzten Werke abgebrochen. Gut hatten sich die drei Kutterschiffer, Kahnschiffer, gestanden, die die Steine verfrachteten. Sie bauten sich große Steinhäuser, die heute noch am Deich stehen. Die übrigen vier jetzigen Wohnstellen beherbergten, mit dem Betrieb verbunden oder gesondert gebaut, Ziegeleiarbeiter, die zumeist aus dem Lippeschen kamen. Die Ziegeleiarbeiter machten damals sehr lange Tage.

Heute ist die Weser in diesem Gebiet durch Stromregulierung wieder nach Westen verlegt. Es ist viel Deichvorland, Außendeich, Groden und dahinter noch ein weites Watt. Die heutigen Einwohner des Gebietes sind daher nicht mehr sehr vertraut mit der Weser. Aber Fischfang, Enten- und Gänsejagd reizt immer noch.

H. Oetjen, Bremerhaven-L.

Den heutigen Besitzern der 19 Hofstellen im Dorfe Teufelsmoor geht es nicht besser und nicht schlechter als anderswo auch. Aber die Vorfahren haben nicht nur "goldene Zeiten" wie wir alle erlebt: Es gab ja damals noch Goldstücke! Nein, sie verfügten über ganz besonderen Reichtum, daß selbst heute noch der Volksmund davon viele Beispiele zu erzählen weiß.

Das bare Geld suchten die Teufelsmoorer Bauern gern in Grund und Boden anzulegen, eine herkömmliche Gewohnheit, die durchaus solider Denkweise entsprang. Bevorzugt wurden Osterstader Marschlandereien. —

Wieder einmal stand dort Marschland in Rechtenfleth zum Verkauf. Am Tage der Auktion machte sich Bauer Gevert S. aus Teufelsmoor mit seinem Großknecht früh auf den Weg dahin. Sie fuhr im Wagen. An genügend Wegzehrung für Mann und Pferd war gedacht worden. Unter dem festen Kastensitz stand wohlverwahrt eine abgeschlossene Schatulle.

Das Haus in Rechtenfleth, worin der Verkauf vor sich gehen soll, ist erreicht. Die Versteigerung beginnt. Auch Gevert bietet auf das Marschland. Andere Gebote folgen. Der Preis geht in die Höhe. Gevert will das Land haben, mag es kosten, was es wolle. Er gibt weitere zehn Taler drauf. Der Versteigerer zählt: „Zum ersten, zum zweiten und — zum dritten!“ Gevert hat den Zuschlag bekommen. In demselben Augenblick hört er von dem Verkäufer: „Kannst du ok Borgen stellen?“ Gevert ist also offenbar dem Manne und dem Versteigerer nicht genügend bekannt. „Borgen?“ fragt er, „töwt mol 'n Ogenblick!“ Gleich darauf wendet er sich draußen beim Wagen an seinen Großknecht und sagt: „Jann, hol mol de Schatull ut 'n Buckkassen!“ Gevert tritt damit in die Stube, schließt die Schatulle auf, schüttet den Inhalt, einen großen Haufen Goldstücke, auf den Tisch und ruft: „Dat sund mien Borgen! Wat meent ji dorvon?“ Alle sehen verwundert auf ihn, denn so viele Goldfische, die allzeit mehr als die besten Bürgen galten, hätten sie bei dem bärtigen Gevert S. aus Teufelsmoor nicht erwartet.

So wuchs bei den Bauern in Teufelsmoor mit dem Gelde auch der Grund und Boden. Fast jeder Hofbesitzer erwarb mit der Zeit wertvolles Marschland in Osterstade, und dennoch füllten sich die Schatullen, Truhen und Schränke immer wieder mit Gold- und Silbergeld. — Das erfuhr auch ein Landpächter im Hause des Bauern Marten F. in Teufelsmoor. Kurz nach Michaeli macht er sich auf, die Pacht zu bezahlen. Nun sitzt er in Martens Dönz. Beide sprechen von Wetter, Ernte und Vieh. Bevor der Pächter sich erhebt, nimmt er aus seiner Rocktasche eine papierne Tüte und sagt: „Hier is de Landpach, Marten! Wullt mi 'n litte Quitten schriewen?“ „Jo“, sagt er, geht an seine Schreibkommode und klappt den Deckel hoch, „verlegen bin ick d'r noch nich um wesen, Hinnerk. Kiek, dor steiht dien Tuten mit dien Landpach noch von vleten Harws.“ Hinnerk macht große Augen, grient in seinen Bart und denkt seinen Teil über die reichen Teufelsmoorer Bauern.

Wodurch der Reichtum?

Ist das nicht eigenartig, und gibt das nicht zu denken Anlaß? Wohl wird viel von einst reichen, oft verschwenderischen, leichtsinnigen Gutsbesitzern und wohl auch Marschbauern dieser Art erzählt, und jeder versteht es auch ohne weiteres. Wo aber hört man etwas so Außergewöhnliches von einem Geestbauern? Hier dagegen sind es nicht einmal Geest-, sondern Moorbauern aus dem Dorfe Teufelsmoor, deren Aussichten, reich zu werden, jedoch noch weit geringer zu sein scheinen. Und dennoch, die Teufelsmoorer Bauern waren nicht bloß im Volksmund märchenhaft reich, sie waren wirklich vermögend. Auch Volksmund tut wie Kindermund Wahrheit kund.

Gewiß gehörten auch früher schon den Dorf-Teufelsmoorer Bauern große Wiesen- und Weidegebiete an der Hamme. Die waren jedoch nicht wie die Marschen imstande, hochentwickeltes und wertvolles Großvieh heranzuziehen. Die erworbenen Marschweiden vermochten in dieser Beziehung die finanzielle Lage wohl zu heben. Allein die Rindviehzucht, im ganzen gesehen, konnte nicht die eigentliche Ursache zum Reichwerden sein.

Der Torf als Goldbringer

Es bleibt demnach allein die an sich sehr fragwürdig eingeschätzte Torfgewinnung in früheren Zeiten als wesentliche Vorbedingung übrig. Und hier sind wirklich die Hauptwurzeln des Reichtums zu suchen. Wer sich nämlich einmal vor Augen hält, wie unendlich große Mooregebiete ehemals zwischen den einzelnen Höfen lagen, dem leuchtet manches ein. Es bleibt aber zunächst zu beantworten, wie das Torfgraben einst in solchem Umfange vor sich gehen konnte.

Wenn wir uns daraufhin die frühere Größe des Dorfes Teufelsmoor gegenüber anderen Gemeinden in näherer Umgebung vergegenwärtigen, so setzt

uns das in nicht geringes Erstaunen. Im Jahre 1670, also nicht lange nach dem 30jährigen Kriege, war das Dorf Teufelsmoor von den siebzehn damals zur Börde Scharmbeck gehörenden Gemeinden unter Ausschluß des Kirchortes Scharmbeck am einwohnerreichsten. Es hatte 76 Feuerstellen, d. h. Familien, während das Kirchdorf Hambergen nur 57, Pennigbüttel 36 (also nicht einmal die Hälfte) und Worswede bloß 34 Feuerstellen besaßen. Die 19 Teufelsmoorer Hofleute waren frühzeitig dazu übergegangen, auf ihrem Grund und Boden Häuslinge anzusiedeln. Auf eine Hofstelle kamen 1670 durchschnittlich sogar drei Häuslingsstellen.

Was veranlaßte nun die Dorf Teufelsmoorer Hofleute dazu, möglichst viele Häuslingsstellen einzurichten? Gewiß boten die Häuslingsfamilien Gelegenheit, den Bauern auf ihren weiträumigen Stellen durch Hofdienste allgemeiner Art hilfreiche Hand zu leisten. Ganz besonders jedoch kam es ihnen darauf an, vom Frühjahr bis zum Hochsommer möglichst viele Torfgräber und -stecher, Torfarbeiter und -arbeiterinnen zu bekommen und dann bis in den späten Herbst hinein Arbeitskräfte für den Abtransport des trockenen Brenntorfes zur Verfügung zu haben.

Und welches Torfabsatzgebiet bot sich ihnen? Die Abfuhr auf Wagen nach Scharmbeck, Osterholz und anderen Geestorten hätte wegen unzulänglicher Wegeverhältnisse auf Schwierigkeiten stoßen müssen und sich wohl auch nicht genügend gelohnt. Aber die alte Hansestadt Bremen war auf dem Wasserwege der Beecke und Hamme und weiter der Lesum und Weser zu erreichen. Gewiß mußten dabei oft widrige Wasserstände und vor

Der Flieder blüht wieder

Fliederbusch wieder blüht,
leuchtend das Weiße glüht,
Krone sich breitet aus
neben dem alten Haus.

Dolden so weiß wie Schnee,
Wiese trägt roten Klee.
Draußen ist bunt die Welt,
hier kühler Schatten fällt.

Rotkehlchen sitzt im Nest,
geborgen hier allerbest,
zirpet vor Freude laut,
grüßet des Dorfes Braut:

Möge sie pflücken dich
und damit schmücken sich,
damit nach altem Brauch
Freya sie segne auch.

Heinrich Fitter

.....
allen die vielen Windungen der Hamme in Kauf genommen werden. Aber die Bremer konnten außer dem Brennholz aus dem Bereich der Oberweser von alters her nicht auf den Torf verzichten, denn die Kohlengebiete lagen zu fern. Die Bremer Kahnschiffer kamen deshalb mit ihren „Eichen“ oder auch „Eicken“ (d. w. Schiffe aus Eichenholz), die zwischen 8 und 20 Hunt Torf faßten, die Hamme aufwärts bis zur sog. „Holtstelle“ (Haltestelle) unterhalb der Beekemündung. Dort lieferten die Bauern ihren Torf in kleinen, meist 1/2-Hunt-Booten ab. Die Menge des zum Verkauf kommenden Torfes war sehr beträchtlich; einige Höfe des Dorfes Teufelsmoor brachten es jährlich auf 25 Hunt (= 100 Bauernwagen) Torf. Was bedeuteten dagegen die wenigen damals von Worswede aus zum Verkauf gelangenden Moorschiffe mit je 1/2 Hunt Torf! Dem Dorfe Teufelsmoor brachte also der Bremer Torfabsatz viel bares Geld. Es besaß neben der wohl ansehnlichen Viehwirtschaft eben diese außergewöhnliche Einnahmequelle wie kaum eine andere Gemeinde in weiter Umgebung.

Und warum bot die Torfgewinnung und der Verkauf den Bewohnern der später durch Findorff gegründeten Dörfer im Teufelsmoor nicht denselben Vorteil? Die Dorfgemeinschaft Teufelsmoor hielt von alters her auf allen Lebensgebieten innig zusammen. Keiner von ihnen bot den Torf billiger an als der andere. Sie vermochten das auch ohne Schwierigkeit; denn derzeit war die Nachfrage nach Torf weit größer als das Angebot.

Wie änderten sich die Verhältnisse, als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und später ein Dorf nach dem anderen im Teufelsmoor entstand! Damit stieg das Torfangebot. Und die Preise fielen um so mehr noch, als die armen Kolonisten gezwungen waren, ihren Torf für jeden Preis zu verkaufen, und wenn sie oft auch nur das trockene Brot dabei übrig hatten.

J. Segelken, Osterholz-Scharmbeck

Der Teufel gewann Macht über den Baron

Dom Bücherfisch

Vor Jahren wurde mir von dem Bauern Torney in Bexhövede eine Sage erzählt, die ich niedergeschrieben und „Unrecht Gut gedeihet nicht“ benannt habe. Sie lautet:

Die alte Kirche in Bexhövede hat eine Seitenkapelle. Darin standen vor Jahren in zwei Reihen übereinander sieben Särge, vier zur ebenen Erde und drei darüber. In den beiden letzten schliefen Mutter und Kind.

Über ihren Tod weiß die Sage zu berichten: Die Mutter war mit dem sächsischen Edelmann von Scheitherr verheiratet. Sie selbst entstammte einem alten hannoverschen Geschlechte, das von Lütken hieß und in unserer Gegend reich begütert war.

Baron von Scheitherr wohnte mit seiner Gemahlin in Altlüneberg. Eines Tages herrschte im Gutshaus bange Stille. Bei der Geburt ihres ersten Kindes war die Mutter schwer erkrankt. Auch das Lebensflämmchen des Kindes brannte nur schwach und erlosch nach wenigen Stunden.

Da gewann der Teufel Macht über den Baron und ließ ihn einen großen Betrug ausführen. Er hielt den Tod seines Kindes geheim und ließ den zarten Körper, aus dem die Seele so bald entflohen war, künstlich warm halten. Einige Stunden später starb auch die Mutter. Ihren Tod gab der Baron sogleich bekannt; auch trug er Sorge, daß die Trauernachricht verbreitet wurde.

Dann jagte ein Reitknecht nach Beverstedt, um den Arzt zu holen, da das Kind schwer erkrankt

Lütken heiratete seine Witwe, Ilse Marie, geb. von Düring, die in erster Ehe mit dem Bruder des Melchior von Lütken verheiratet gewesen und nun alleinige Besitzerin der Güter Altlüneberg, Bexhövede und Nüchel war, den Hofgerichts-assessor und Justizrat August Ulrich von Scheitherr. Kurz vor der Eheschließung unterzeichnete die Witwe einen Ehevertrag (Gutsarchiv), nach dem der Überlebende in der Ehe die Güter, abzüglich einiger Legate, zu alleinigem Besitz erhalten sollte. In der Ehe scheinen aber bald ernstliche Zerwürfnisse eingetreten zu sein. Ilse Marie von Scheitherr widerruft die Abmachungen im Ehevertrag, weil sie angeblich getäuscht und ihre Unterschrift erschlichen sei. Sie errichtet ein Testament (Gutsarchiv) und setzt darin zu Erben Angehörige ihrer Familie (v. Düring) ein. Dann wurde ein Erbe geboren. Mutter und Sohn erkrankten aber und starben kurz nacheinander. Dem August Ulrich von Scheitherr war das Vorhandensein des Testaments, dessen Rechtmäßigkeit er jedoch bestritt, bekannt. Darum hatte er es mit der Übernahme der Güter so eilig. Die Verwandten der verstorbenen Frau aus dem Geschlechte von Düring beschränkten den Klageweg. Der Prozeß endete mit einem Vergleich, nach dem sich August Ulrich von Scheitherr verpflichtete, den in dem genannten Testament genannten Erben die Summe von 10 000 Talern auszuzahlen (Urkunden im Gutsarchiv).

Offenbar ist über diese Vorgänge in unsern Dörfern viel gesprochen worden, wobei sich dann Wahrheit und Dichtung vermengt haben.

August Ulrich von Scheitherr, der das neue Gutshaus in Altlüneberg gebaut hat, starb am 8. Oktober 1777. Ihm folgte sein Bruder der Generalmajor Ludwig Heinrich von Scheitherr, und nach ihm der Sohn seines zweiten Bruders Georg, der Oberst Carl von Scheitherr. Unter ihm war das Gut von 1806 bis zu seinem Tode (16. August 1836) unter Zwangsbewirtschaftung. Diesem folgte sein Sohn, der Major und Kammerjunker Ludwig Georg von Scheitherr, und danach dessen Sohn Carl. Unter ihm geriet das Gut in Konkurs. Carl von Scheitherr ging nach Amerika und ist dort verschollen.

Heinrich Mahler

Es ist jetzt der gemeine Segen

Daß Zwei gehen und den Dritten dragen (tragen)

Das ist aber nicht recht wohl getan,

Daß man den soll dragen, der wol kann gahn.

Spruch auf einem alten Fensterglasbild.



Alte Gefäße des Dorumer Kirchenschatzes

sei. Als der Arzt nach Stunden eintraf, konnte er nur den soeben eingetretenen Tod des Kindes, dessen Körper noch warm war, feststellen.

In der Kapelle zu Bexhövede fanden Mutter und Kind ihre Ruhestätte. Da das Kind zuletzt gestorben war, erbte der Baron von Scheitherr die großen Güter seiner Gemahlin. Das hatte er durch den Betrug erreichen wollen. Altlüneberg, Bexhövede, Nüchel und andere Besitztümer gehörten nun ihm. Doch Unrecht Gut gedeihet nicht. Der Teufel hatte Macht über den Baron gewonnen und ließ ihn nicht wieder aus seinen Klauen. Um sein Gewissen zu betäuben, führte er ein Leben in Saus und Braus, so daß seine Güter bald überschuldet waren und in fremde Hände übergingen. Er starb als armer Mann.

So die Sage.

Es war für mich sehr interessant, als ich in einer Urkunde aus dem Gutsarchiv in Altlüneberg den wahren Sachverhalt erfuhr.

Am 10. Martii (März) 1748 teilte der Justizrat von Scheitherr dem Notar Thomas von Hanfstengel in Stade mit, daß seine Ehefrau, Ilse Maria von Scheitherr, geb. von Düring, am 8. Martii verschieden sei und sein Sohn Rave August „in diesem Augenblick das Zeitliche gleichfalls verläßt.“ Er ersuchte ihn, sich sogleich nach Altlüneberg zu begeben und die „Possession“ (Besitzergreifung) der Güter seiner Gemahlin vorzunehmen.

Der Notar reiste sogleich nach Altlüneberg und „requirierte“ zwei Zeugen, den „Monsieur Nicolaus von Mühlenbruch“ (das war der Vogt, daher die Anrede „Monsieur“) und den Müller Gefert Fechtmann. Sie begaben sich zunächst auf den Lütkenstammhof in Altlüneberg. Im Namen und für den Justizrat von Scheitherr hob der Notar mit einem reinen Messer einen Soden aus der Erde. Dann schnitt er einen „Spohn“ (Span) aus der Haustür des adeligen Hauses und ergriff die Klinke an der Tür. Auf dem Herd ließ er ein Feuer anmachen und wieder auslöschen. Dann faßte er den Kesselhaken an und schnitt zuletzt einen Zweig aus dem nahe beim Hof liegenden Holz.

So hatte der Notar für von Scheitherr Besitz von Grund und Boden, Haus und Herd und Wald ergriffen. In derselben Form und in Gegenwart der beiden Zeugen erfolgte die Übernahme des Oldenburgischen Stammhofes in Altlüneberg, des Gutes in Nüchel und Bexhövede.

Die Vorgänge, die zu der Entstehung der Sage geführt haben, sind folgende:

Nach dem Tode des Rittmeisters Melchior v. Ihlienworth, erreichen wir Bederkesa, wo eine

Ein hervorragendes Buch für Heimatfreunde und Heimatforscher wird nächsten erscheinen, und es ist uns ein ganz besonderes Anliegen, dieses unseren Lesern jetzt schon anzuzeigen.

Nach einer Arbeitszeit von rund drei Jahrzehnten hat unser in diesem Jahre mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnetes Ehrenmitglied W. Klenck in Lamstedt seine „Heimatkunde des ehemaligen Kreises Neustadt“ vollendet. In zehn Abschnitten, deren jeder für sich mit Inhalts- und Schrifttumsverzeichnis versehen ist, werden die natürlichen Grundlagen: Erd- und Landschaftsgeschichte, dann Urgeschichte, Politische Geschichte, weiter Bevölkerung, Siedlung, Wirtschaft, Verwaltung in ihrer Entwicklung durch die Jahrhunderte, schließlich noch Gerichtswesen, Verkehr und Nachrichtenwesen behandelt. Aber was sagt schon eine solche Aufzählung über die schier unerschöpfliche Fülle von Stoff, die hier in unendlichem Fleiß und mit großer Liebe zusammengetragen, vor uns ausgebreitet das ganze vielfältige Gefüge des Lebens einer Landschaft und ihrer Menschen aufzeigt. Das ist alles anregend und oft spannend, es ist zudem leichtverständlich geschrieben und darum auch für den Nichtwissenschaftler, den „normalen“ Heimatfreund eine Bereicherung. Um nur eines herauszugreifen: Die Bevölkerung ist über die Zeit von 1650 bis 1950 nach ihrer Zahl und Zusammensetzung erfaßt: eine Statistik der Bevölkerung einer geschlossenen Landschaft über den Zeitraum von drei vollen Jahrhunderten dürfte es auf der ganzen Erde nicht geben!

Das Buch, das rund 450 Seiten umfaßt, wird 15 DM kosten; das ist viel Geld, aber für einen Band dieses Umfanges — noch mehr dieses Inhaltes — besonders preiswert. Es ist für einen Verlag nicht leicht, heute ein Buch von solchem Umfang aufzulegen. Wenn ein Stader Verlag den Mut hat, so sollten wir ihn unterstützen, indem wir nicht nur das Buch erwerben, sondern möglichst schon durch Vorbestellung dem Verlag die Berechnung der Auflagenhöhe erleichtern. Der Band ist von der Regierung in Stade den Schulen zur Anschaffung empfohlen — wir kennen den Verfasser und die Ergebnisse seiner Arbeit, für uns bedarf es einer Empfehlung nicht, wohl aber vielleicht der Mahnung und der Anregung, daß uns alle ein solches Werk verpflichtet, wenigstens durch die Anschaffung des Bandes weitere Idealisten zu solchem wertvollen Einsatz für die Heimat zu ermuntern. (Vorbestellungen an den Schriftleiter erbeten.)

P.

Mitteilungen und Hinweise

Für die Teilnehmer der **Großfahrt** findet am Sonnabend, dem 23. Juni, um 20 Uhr im Wesermünder Ratskeller (Kreishaus, Borriesstraße) eine Vorbesprechung statt. Kurzer Einführungsvortrag mit Lichtbildern. Der Besuch wird den Teilnehmern der Fahrt in ihrem eigenen Interesse empfohlen.

An die Besorgung des Reisepasses, der unbedingt erforderlich ist, wird erinnert!

★

Die diesjährige **Marschenratsfahrt** verspricht ein bedeutsames Erlebnis zu werden. Gemeinsam mit den Heimatfreunden aus Ostfriesland und Butjadingen werden wir auf der Fahrt durch Wursten und Hadeln von hervorragenden Sachkennern in drei ganz verschiedene Gebiete der Heimatkunde eingeführt. Nach einer Begrüßung der Teilnehmer durch den Vorsitzenden des Marschenrates, Oberbürgermeister Dr. Siebs, im Gasthaus „Schloß Morgenstern“ wird Dr. Haarnagel, der Leiter der Marschen- und Wurtensforschungsstelle in Wilhelmshaven, über die Grabungen auf der Feddersen Wierde sprechen. Im Anschluß daran werden wir über das Grabungsgelände, das noch umfangreicher ist als im Vorjahre, geführt.

Über Midlum, Altenwalde, Franzenburg geht es nach Lüdinsworth — jeder Teilnehmer erhält einen kleinen Fahrplan, auf dem nicht die Zeiten, sondern die wichtigsten Sehenswürdigkeiten rechts und links von der Fahrtstrecke verzeichnet sind.

Unter der Führung von Dr. Weckwerth aus Cuxhaven wird die alte Lüdinsworth Kirche mit dem Lüderskooper Altar besichtigt. Nach dem Mittagessen Weiterfahrt über Neuenkirchen zur Otterndorfer Schleuse, wo uns bei einer Führung durch das große Schöpfwerk Regierungsinspektor Heitsch vom Wasserwirtschaftsamt Stade von dem außerordentlich schwierigen, zähen und spannenden Ringen zwischen Natur und Technik um die Entwässerung Hadelns erzählen wird.

Über den Ort der ältesten Kirche Hadelns, Ihlienworth, erreichen wir Bederkesa, wo eine

Kaffeestunde im „Waldschlößchen“ die Teilnehmer zu gemüthlichem Beisammensein vereinigen soll.

Für die Bremerhavener Teilnehmer fährt ein Bus ab Georg-/Buchtstraße um 9 Uhr. Weitere Zugestellen: 9.04 Uhr Hauptbahnhof, 9.07 Uhr Landeszentralbank, 9.15 Uhr „Bürger“/Lloydstraße, 9.19 Uhr Leher Tor, 9.24 Uhr Pauluskirche, 9.30 Uhr Alte Kirche, 9.35 Uhr Straßenbahnhof Lehe, 9.40 Uhr Jägerhof. Fahrpreis einschließlich Mittagessen 7 DM.

★

Weiterhin sind für den Sommer geplant:

Autobus-Tagesfahrt nach Lüneburg über Beverstedt, Gnarrenburg, Zeven, Sittensen, Maschen, Winsen. Rückfahrt über Salzhäusen, Hanstedt, Buchholz, Buxtehude. Fahrpreis einschließlich Mittagessen 15 DM.

Treffen mit der Historischen Gesellschaft Bremen und dem Stader Geschichts- und Heimatverein am 19. August im Raume Lesum.

Tagesfahrt zum Rotenburger Heimatverein über Bremen und Verden. Rückfahrt über Zeven.

Tagesfahrt durch Butjadingen.

Halbtagesfahrt zur Heimatstube Holßel und zur Feddersen Wierde.

Genaueres wird jeweils rechtzeitig bekanntgegeben.

★

Am Sonnabend, 30. Juni, 20 Uhr, spricht der bekannte Ornithologe und Schriftsteller Dr. Rolf Dirksen im „Marschenhof“ in Wremen über das Thema „Marschen und Watt in Farbphotos.“ Gäste sind zu diesem interessanten Vortrag herzlich willkommen. Abfahrt mit dem Autobus vom Straßenbahnhof Lehe um 19.30 Uhr. Preis eine DM. Anmeldungen bei Riedel, Weidestraße 2, Telefon 7 90 83.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co. Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto 136 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127.